

Erscheint jeden Mittwoch.
Preis jährlich 3 Rbl. für
das Ausland 3 Rbl. 50 K.
mit Übersendung.

Alemens

Adresse: Саратовъ, типо-
литографія Г. Х. Шель-
горнь и К^o.

Inhalt. Amtliche Nachrichten.—Wir sind berufen, Freude zu bereiten. — Der Schutzengel hilft. — Das Wort vom Brote des hl. Antonius. — Vom Lesen. — „Ich wollte, ich hätte Dein Korn!“ — Aus den Tagen der Pariser Kommune. — Reichtum allein macht nicht glücklich. — Korrespondenz. — Aus Welt und Kirche. — Allerlei. — Ankündigungen.

Amtliche Nachrichten.

2. Sept. Ernannt: Zum Vikar an der Pfarrkirche in Taganrog P. Joseph Graf für die Katholiken in Jusowka und in den Kohlschachten Berestowo-Krinsk und Rykowsk mit dem Wohnsitz bei den Rykowsker Kohlschachten.

Bemerk. zu den „Amtl. Nachr.“ in Nr. 49. P. Franz Scherger ist als Religionslehrer für die Lehranstalten in Tiflis vorgestellt, aber noch nicht bestätigt, weshalb es in den „Amtl. Nachr.“ heißt, er bleibt amtlos.

Wir sind berufen, Freude zu bereiten.

(Zum Fest Mariä Geburt.)

Bei der alljährigen Wiederkehr des Geburtsfestes der Mutter Gottes ruft die Kirche aus: „Deine Geburt, o Jungfrau und Gottesgebäuerin, hat der ganzen Welt Freude bereitet.“ An welches anderen Menschenkindes Geburtstage dürften wir so sprechen? Wie sollte aber die Wiederkehr dieses Geburtstages ein Anlaß zur Freude sein, wenn wir nicht auch suchten, Freude um uns her zu verbreiten? Die Geburtstagsfeier Marias erinnert einen jeden in seinem Stande an diese Aufgabe und zeigt ihm, wie er durch die Nachahmung der Tugenden der Allerheiligsten diese Pflicht erfüllen kann.

Ich will ihm eine Freude machen, so spricht ein Vater, eine Mutter von ihrem Kinde, wenn es sich ihre besondere Anerkennung verdient hat. Dieses Freudemachen besteht in der Verabreichung eines Geschenkes oder in der Veranstaltung einer Festlichkeit. Aber dürfen denn Eltern sich darauf beschränken, ihren Kindern nur bei solchen ausnahmsweisen Gelegenheiten eine Freude zu verschaffen? Ist es nicht vielmehr ihre Aufgabe, durch unausgesetzte Sorge für das leibliche und geistliche Wohl ihrer Kinder ihnen Freude zu bereiten? Werden sie das nicht thun müssen durch Vermeidung von Verschwendung, von Unmäßigkeit, von Fluchen und Lästern, von unehrbaren und feindseligen Reden, von jeder Art des Argernisses? Möge der Geburtstag derjenigen, deren Geburt der ganzen Welt Freude verkündet hat, die Eltern an diese ihre Aufgabe erinnern.

Auch unter Ehegatten ist es üblich, daß einer dem anderen durch Geschenke oder gern gesehene Überraschungen eine Freude bereitet. So löblich auch dieser Gebrauch ist, so wäre es doch recht betäubend, wenn darin allein ihr gegenseitiges Freudemachen bestände. Wie betäubend wäre es, wenn das nur die Ausnahme wäre, dagegen Kränkungen durch gegenseitige Vorwürfe, Flüche und Verwünschungen oder gar Mißhandlungen ungleich häufiger wiederkehrten, ja, wenn man dadurch nicht bloß die beschworene eheliche Liebe und Ehre, sondern selbst die Treue verletzte und so

bitteres Leid, anstatt Freude verursachte! Wie viele oder wenige das auch angehen möge, jedenfalls ist auch für Eheleute der Festtag Mariä Geburt ein Hinweis darauf, sich ihrer Pflicht bewußt zu bleiben, sich gegenseitig Freude zu bereiten.

Den Eltern Freude machen durch Fleiß und Gehorsam, durch Frömmigkeit und Sittsamkeit, wer sollte das nicht von Kindern erwarten? Wie aber wird dieser Erwartung entsprochen? Ich will nicht reden von Fehlern kindlicher Unbesonnenheit und Flatterhaftigkeit, aber wie schrecklich, wenn Eltern statt der Freude nur Kummer und Leid an den Kindern erleben; wenn dieselben nicht ihr Stolz, sondern ihre Schande sind; wenn die Kinder durch Ausschweifung und Unbotmäßigkeit, wenn sie als Verführer oder Verführte das Haar der Eltern vor der Zeit grau machen und ihre Tage abkürzen! Welche Ursache zur Gewissensforschung für viele Kinder! Möchte das heutige Fest diese Gewissensforschung befördern und bewirken, daß alle Kinder nur noch Freude machen, nie mehr aber Kummer und Schande.

Den Kindern verwandt sind ihrer Stellung die Dienstboten. Ist es nicht ein schönes Lob, wenn von ihnen gesagt wird: Es ist eine wahre Freude, diese Leute um mich zu haben? Leider, daß dieses Lob so selten ist. Ich kenne einen musterhaften Vorgesetzten in der Nachbarschaft. Und dennoch, wie viel berechtigte Klage hat er gegenüber vielen seiner zahlreich ihm anvertrauten Untergebenen, besonders wegen ihrer Ausschweifungen, durch welche sie sich trotz aller Warnung und Überwachung mit Gewalt ins Verderben stürzen. Fasset doch, ihr Dienstboten und Untergebene, alle den Vorsatz, ihnen nicht ähnlich zu werden, sondern euch bewußt zu bleiben, daß auch ihr Freude bereiten müßt, um Freude zu ernten, Freude im Himmel und oft schon auf Erden.

Doch auch von guten Vorgesetzten pflegt man zu sagen: Es ist eine Freude, ihnen zu dienen bei so viel Wohlwollen, so unbedingter Gerechtigkeit, so ungeheuchelter Frömmigkeit, so freundlich schonender Behandlung, so gutem Beispiel. Wollen wir nicht bemüht sein, dieses Lob zu verdienen und auch Freude zu bereiten, wie wir sie uns bereitet wünschen? Wollen wir nicht als Freunde und Nachbarn von uns sagen lassen: Es ist eine Freude, mit diesen Menschen umzugehen? Wollen wir nicht durch Gefälligkeit, durch freundliches Entgegenkommen, durch ungeheuchelte Nächstenliebe, durch Veröhnlichkeit und sanftmütige Nachsicht mit den Schwächen unserer Nebenmenschen, durch Befolgung der Mahnung des Apostels: „Haltet, so viel an euch liegt, Frieden mit allen Menschen,“ wollen wir, sage ich, nicht also bemüht sein, Freude um uns her

zu bereiten, wie es Maria gethan, deren Geburt der ganzen Welt Freude verkündet hat?

Die Nachahmung ihres Beispiels wird es einem jeden möglich machen, Freude zu bereiten. „Siehe, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte.“ Wenn Eltern dieses Wort Marias zu dem ihrigen machen, wenn sie mit gleicher Treue und Gewissenhaftigkeit die Gebote Gottes und der Kirche befolgen und den Willen Gottes zu ihrer einzigen Richtschnur machen, wie Maria, dann kann es nicht fehlen, daß sie Freude bereiten ihren Kindern, auch wenn diese es nicht immer bald gehörig einsehen. Wird nicht Ähnliches gelten von den Vorgesetzten gegenüber den Untergebenen? Können sie nicht an der Sorgfalt Marias bei dem Suchen ihres Jesus in Jerusalem lernen, über die Anvertrauten zu wachen, um ihnen so die Freude eines reinen Gewissens zu bewahren, eine Freude, die einstmals ihre Anerkennung findet, auch wenn die Verblendeten oft den Dank dafür schuldig bleiben.

Die Kinder aber, werden sie nicht die Freude ihrer Eltern sein, wenn sie an dem zurückgezogenen Leben Marias im Tempel unter Arbeit und Gebet wenigstens ihre Vergnügungszucht zügeln lernen; wenn sie zum mindesten die Bewahrung der standesgemäßen Keuschheit lernen durch den eifrigen Hinblick auf die immerwährende Jungfräulichkeit Marias? Werden die Dienstboten nicht Freude bereiten, wenn sie ihren niedrigen Stand, ihre etwaigen Berdemütigungen und Entbehrungen Gott aufopfern in Vereinigung mit jener Demut Marias, von der sie sagen konnte: „Der Herr hat die Niedrigkeit seiner Magd angesehen.“

Können endlich Freunde und Nachbarn nicht ein Beispiel nehmen an der allerfeligsten Jungfrau, um in ihrem Kreise Freude zu bereiten? Begleiten wir sie auf ihrer Reise zu Elisabeth. War nicht der Zweck der Reise: Freude zu bereiten? Hat sie nicht beim Leiden ihres Sohnes durch ihre Gottergebenheit allen denen eine Freude bereitet, die sich bekehrten? So setzt also die Nachfolge Marias uns in den Stand, überall um uns her Freude zu bereiten. Es sei daher ihr Geburtstag eine Anregung für uns, nach Kräften in unseren Kreisen Freude zu bereiten, um gleich ihr einstens in die ewige Freude einzugehen. P.

Der Schutzengel hilft.

Es war im letzten Jahrzehnt des 18. Jahrhunderts, als der verdienstvolle Erziehungslehrer P. Bernhard Overberg von Münster in Westfalen zwei Klosterfrauen an ihren Bestimmungsort begleiten mußte, welcher einige Tagereisen von der genannten Stadt entlegen war. Damals mußte man noch oft recht mühsam den Weg durch dichte Wälder suchen. Als die kleine Gesellschaft einen ganzen Tag lang durch Wäldungen gefahren war, hielt der Kutscher plötzlich an und erklärte, er könne jetzt nicht weiter; sie seien in eine dichte Wildnis geraten. Doch stieg er ab und versuchte mit Pferd und Wagen durch das dichte Gestrüpp zu dringen.

Da zeigte sich mit einem Male, als es schon dunkel geworden war, ein Licht in der Ferne, welchem die Reisegesellschaft alsbald zuweilte. Sie gelangten zu einem einsamen Gebäude, das einem Wirtshaus ähnlich sah. Gott dankend stiegen alle aus, nachdem ihnen Nachtherberge zugesagt war. Die Pferde wurden in den Stall gebracht, Overberg bestellte ein Abendessen. Mittlerweile machte man den Klosterfrauen ein Zimmer zurecht, und auch Overberg betrat das ihm zugewiesene und betete dort sein Brevier. Da

fand er in seinem Buch ein Bild des hl. Schutzengels. Beim Anschauen desselben hielt er während des Auf- und Abgehens im Zimmer eine Betrachtung über die Wirksamkeit der heiligen Schutzengel, dachte nach über die Vatergüte Gottes, die den Menschen unter das Engelsgeleit und den Engelschutz gestellt, und tröstete sich mit diesem Glauben auf der so beschwerlichen und unheimlichen Reise, die er hatte unternehmen müssen. — Da sieht er plötzlich vor sich einen überaus schönen Jüngling, der sich ihm nähert und spricht: „Machen Sie, daß Sie vor zwölf Uhr aus diesem Hause fort kommen!“ Sogleich war die Gestalt aber wieder verschwunden. — Overberg war betroffen, er konnte sich den Vorgang nicht erklären und betete fort, bis zum Abendessen gerufen wurde. Man sah. Overberg sagte nichts von der Erscheinung und verfügte sich wieder auf sein Zimmer, wie denn auch die Klosterfrauen ihre Ruhestätte bald aufsuchten. — Da erscheint dem frommen Priester wiederum derselbe Jüngling, jedoch nur der Kopf wird sichtbar, und er vernimmt dieselbe Mahnung: „Machen Sie, daß Sie vor zwölf Uhr aus diesem Hause fort kommen!“ — Nach diesen Worten war die Erscheinung wieder verschwunden. — Darüber ward nun Overberg bestürzt und unruhig. Er läuft die Treppe hinunter, ruft nach Leuten, findet aber niemand. Er fragt den Kutscher, ob er irgend jemand auf sein Zimmer habe gehen sehen. Dieser aber hatte niemand gesehen noch gehört. — Overberg befahl nun gleich dem Kutscher, anzuspannen, und den Klosterfrauen, sich zum Abschiede zu rüsten, mit der dringenden Mahnung, man müsse heute noch fort. Als alles zur Abreise bereit war, und Overberg zahlen wollte, fand er im ganzen Hause niemand. Er legte daher soviel Geld auf den Tisch, als er meinte, daß die ganze Zehrung ausmache, dann verließen alle die seltsame Herberge.

Nachdem sie die ganze Nacht unter großen Gefahren weiter gereist waren, fanden sie am Morgen ein Gasthaus. Dort erquickten sie sich nach den Anstrengungen der Nacht und rasteten ein wenig. Nach einer kurzen Weile fliegt auf einem schweißtriefenden Pferde ein junger Mensch heran, dessen Gesichtszüge Angst und Sorgen kundgaben. Overberg fragte ihn, was ihm begegnet sei, daß er so sorgenvoll aussehe. Da begann der Fremde zu erzählen, er habe am gestrigen Abend in einem Hause im Walde absteigen wollen, das ein Wirtshaus zu sein schien. Als er habe absteigen wollen, habe er in einem Zimmer mehrere verwildert aussehende Burschen bei Licht sitzen sehen, welche mit einander ein Gespräch führten. Da er das Haus nicht gekannt, und ihm die Burschen verdächtig vorkamen, habe er dem Gespräche derselben gelauscht. Sie sprachen von einem Geistlichen und zwei Klosterfrauen, die soeben angekommen seien, dann wie sie vorhätten, den Geistlichen zu ermorden und sein Geld zu rauben, und sie berieten hin und her, wie dies am besten geschehen könnte. Einer der Burschen sagte laut und mit Nachdruck: „Vor Mitternacht nicht!“ Als er diese Worte vernommen, sei er sogleich wieder fortgeeilt. Senes Haus, so bedünkte es ihm, müsse eine Räuberhöhle sein, und er sei die ganze Nacht hindurch geritten, um beim Gericht Anzeige zu machen, damit man erforsche, was aus diesem so schwer bedrohten Geistlichen geworden sei. Da fiel Overberg in die Rede: „Seien Sie nur beruhigt, jener Geistliche bin ich.“ Er erzählte dann die ganze wunderbare Begebenheit jener Nacht, und sofort lobten alle in heißem Gebet Gott, der seinen Engel gesandt und sie aus der Todesgefahr befreit hatte.

Das Werk vom Brote des hl. Antonius.

Vor neun Jahren konnte eine fromme Kaufmannsfrau in Toulon (Frankreich) ihren Laden nicht mehr aufsperrern, denn das Schloß mit der geheimen Feder war zerbrochen. Sofort sandte sie nach dem Schlosser. Dieser kam, versuchte aber fast eine Stunde lang vergebens, die Thür mit dem Dietrich zu öffnen. Endlich blieb ihm weiter nichts übrig, als die Thür einzuschlagen. Während nun der Schlosser nach den dazu nötigen Werkzeugen ging, versprach die fromme Ladenbesitzerin dem hl. Antonius, falls die Thür durch seine Vermittlung ohne Gewaltanwendung sich öffnen ließe, ihm zu Ehren den Armen mehrere Pfund Brot zu geben. Der Schlosser kam mit einem Gehilfen zurück. Und jetzt hat ihn die fromme Frau nochmals im Namen des hl. Antonius, ohne Anwendung von Gewalt einen

Versuch zu machen. Er nahm einen beliebigen Schlüssel, und die Thür ging wie von selber auf. Diese Begebenheit wurde stadtbekannt und fand Nachahmung. Auch andere versprachen dem Heiligen Brot für die Armen, wenn sie durch seine Fürsprache die erwünschte Gnade erhielten. Die Bitten an den Heiligen wurden immer zahlreicher. Die fromme Frau aber wurde die Vermittlerin all dieser Anliegen bei dem Heiligen, sowie die Schatzmeisterin aller zum Danke geopfertem Gaben. Ihr Haus wurde gewissermaßen die Bäckerei für die Stadtarmen. Es bildete sich ein neues Werk in Toulon: „Das Werk vom Brote des hl. Antonius.“ Seit dieser Zeit wuchs diese Schöpfung unablässig und hat nunmehr fast überall Eingang gefunden. Die Fülle der durch seine Fürbitte erlangten Gnaden vermehrt immer noch das Vertrauen. Alles wendet sich an ihn, und je nach dem Anliegen und Vermögen verspricht man 2, 4 oder 6 Pfund Brot für die Armen. Das Brot der Liebe fließt nun reichlich in vielen Städten, und die Armen finden Nahrung. Ein Gedanke des Glaubens ist also in kurzer Zeit zu einer Einrichtung der öffentlichen Wohlthätigkeit und zu einer reichen Quelle für die Armen geworden. Die Hungernden kommen zur Bäckerei des hl. Antonius und werden gespeist. Möchten nur alle Verordnungen und Sorgen um das allgemeine Wohl aus dem wahren Glauben hervorquillen, dann würde manchem Elende abgeholfen sein.

V o m L e s e n.

Sage mir, mit wem Du umgehst, und ich sage Dir, wer Du bist“ — heißt ein bekanntes Sprichwort. Dieses will so viel heißen als: Wer mit guten Menschen verkehrt, ist selbst kein schlechter Mensch; und wer mit schlechten Menschen verkehrt, kann kein guter Mensch sein. Denn jeder Mensch, der oft mit uns verkehrt, ein jeder Freund von uns übt einen gewissen Einfluß auf uns aus, ein guter Freund einen guten, ein schlechter Freund einen schlechten Einfluß.

Aber auch ein Buch, eine Zeitung, jegliche Schrift, die wir lesen, wirkt mit Macht auf unser Gemüt und unsere Gesinnung. Willst Du, freundlicher Leser, ein Beispiel dafür? Du hast jedenfalls ein „Leben der Heiligen“ in Deinem Hause. Schlage darin das Leben des hl. Ignatius auf; am 31. Juli wird sein Fest gefeiert. Das Lesen im „Leben der Heiligen“ führte in der Geistes- und Lebensrichtung dieses Mannes einen gänzlichen Umschwung herbei. Der weltliche Offizier wird ein großer Geistesmann in religiöser Beziehung, der Anführer von Soldaten und Befehlshaber einer Stadt wird der Gründer des Ordens der Jesuiten, dessen Mitglieder bis heute für Religion, Wissenschaft und Kultur sich unsägliche Verdienste erworben haben.

Weißt Du auch, lieber Freund, wodurch der massenhafte Abfall von der Kirche zu Zeiten Luthers, im 16. Jahrhundert, vielfach erreicht wurde? Durch die schrecklichen Brandschriften, die von Schimpf- und Schmähreden gegen die Kirche strotzten und voll Lug und Trug gegen sie geschrieben waren! Und am Ende des vorigen Jahrhunderts waren es besonders die gottloser und schmutzigen Schriften, welche in Frankreich zum großen Teil die französische Revolution vorbereitet und das Volk reif für dieselbe gemacht haben.

Bedenket daher besonders ihr, christliche Eltern, welchen großen Einfluß das Lesen auch auf die Herzen eurer Kinder haben wird. So, das Sprichwort sagt: „Was man durchliest, das durchlebt man auch.“ Die vielfachen Gemütsstimmungen und Gefühle, welche in einer Schrift niedergelegt sind, oder welche durch die erzählten Geschichten hervorgerufen werden können, dringen in das Herz des Lesers. Liebe und Haß, Ehrgeiz und Neid, Mitleid und Teilnahme, Trauer und Freude, Wut und Verweissung; alles das fühlt der Leser, besonders der jugendliche Leser, auch in seinem Herzen.

Läßt euch darum, liebe Eltern, heute eine Regel vorlegen, nach der ihr bei euren Kindern stets verfahren solltet. Durch keine Witterung im Winter oder Beschäftigungslosigkeit am Sonntag laßt euch hereden, von dieser Regel abzuweichen.

In erster Linie darfst Du, christlicher Vater oder Mutter, niemals Deine Kinder ein schlechtes Buch u. dgl. lesen lassen, auch wenn es „nur“ ein Liederbüchlein wäre, in welchem Dinge stehen,

welche für Dein Kind unpassend sind. Du fragst mich, lieber Vater, wann ist denn ein Buch oder eine Zeitung u. dgl. schlecht? Ich will Dir einige Punkte als Merkmale hersetzen, an denen Du das erkennen kannst. „Schlecht“ ist für Dein Kind (auch für Dich) jedes Buch, jede Zeitung, jede Schrift, in welchen in verächtlicher Weise von Kirche und kirchlichen Einrichtungen gesprochen wird; die Kirche ist unsere Mutter, deren Einrichtungen und Lehren uns heilig sein müssen. „Schlecht“ ist jedes Buch, jede Schrift, jede Zeitung, welche nach Ehescheidungen eine andere Liebe und Ehe kennen, während der andere Ehepart noch lebt; solche Lehren widersprechen der klaren Lehre des Heilandes und der Kirche von der Unauflösbarkeit der Ehe. „Schlecht“ sind Geschichten und Erzählungen, in denen von Erlösung aus der Not oder Schmach und Schande durch Selbstmord die Rede ist; der Selbstmord ist niemals erlaubt, auch nicht um der bittersten Not oder der größten Schande vor den Menschen zu entgehen. Schlecht sind alle Bücher, Zeitungen u. s. w., welche in sinnlicher Sprache von gewissen Verhältnissen reden; eine solche Sprache verletzt das Schamgefühl Deiner Kinder, lehrt sie vielleicht Dinge, die sie noch nicht zu wissen brauchen, oder verursacht denselben viele Versuchungen gegen die hl. Tugend der Reinheit, den Edelpreis der Jugend; mag das Buch noch so „schön“ und „spannend“ geschrieben sein: Gift ist Gift und bringt den Tod, auch wenn's im goldenen Becher gereicht wird. — Gib also Deinen Kindern gute Bücher und gute Blätter in die Hand, welche eine gesunde Nahrung für Geist und Herz zugleich enthalten. Wofern Du aber selbst nicht genügend Bescheid weißt, frage Dich um beim Seelsorger oder bei einer als katholisch bekannten Buchhandlung.

„Ich wollte, ich hätte Dein Korn!“

Ein reicher Mann, dessen Scheunen mit Korn vollgepfropft waren, pflegte auch fleißig in seinem Gebet der Armen zu gedenken; aber wenn ein Armer zu ihm kam und ihn um ein wenig Korn ansprach, dann sagte er regelmäßig: er habe keins übrig. Als er nun eines Tages wieder in seinem Morgengebet für die Armen gebetet hatte, rief plötzlich sein kleiner Sohn: „Vater, weißt Du, was ich wünschte?“ — „Nun, was denn, mein Junge?“ — „Ich wünschte, ich hätte Dein Korn, Vater!“ — „Ei, Junge, was wolltest Du damit anfangen?“ — „Ich wollte dann Dein Gebet für die Armen erhören, Vater!“ Der Vater biß sich auf die Lippen; seines Kindes Worte hatten ihn wie ein Pfeil ins Herz getroffen. Er ging in sich und that hinfort mehr für die Armen.

So wie diesem geizigen Manne geht es gar vielen Menschen. In Worten und Vorsätzen sind sie mildthätig und barmherzig gegen die Armen, aber wenn es auf die That ankommt, sind sie nicht „zu Hause.“ Dann sind der alte Rock und die alten Stiefeln immer noch zu gut für die Armen, — dann kann man das Essen abends oder des andern Tags noch aufwärmen, — dann gibt man ein Hemd oder Bettuch erst dann ab, wenn sieben Katzen keine Maus mehr darin fangen können. Und doch hat der göttliche Heiland, der nach den Werken der Barmherzigkeit das Weltgericht abhalten will, nicht gesagt, was man den Armen versprochen habe, wolle er so ansehen, als ob es ihm versprochen sei, sondern seine Worte lauten: „Was ihr dem geringsten meiner Brüder gethan habt, das habt ihr mir gethan.“

Aus den Tagen der Pariser Commune.

Während des Osterfestes im Jahre 1871, jenem besonders für Frankreich so verhängnisvollen Jahre, dessen Feiertage damals alle Trauertage waren, meldete sich eine schon behärrte Dame, die ganz in Schwarz gekleidet war, deren Wangen eingefallen, deren Augen von Thränen gerötet waren, am Thore des Gefängnisses zu Mazas und bat um die Erlaubnis, den dort gefangenen, so hart geprüften Erzbischof von Paris, Monseigneur Darboy, sprechen zu können.

Die Wache, an die sich die Dame wandte, maß sie von Kopf bis zu den Füßen.

„Du willst mit dem Bürger Darboy sprechen?“ fragte der

Mensch, „weißt Du denn nicht, daß dies auf das strengste verboten ist?“ — „Ach, ich bitte herzlich . . .“

„Wer bist Du, Bürgerin?“

„Ich bin eine unglückliche Frau, welcher der hohe Gefangene große Wohlthaten erwiesen hat.“

„Wie heißt Du?“ — „Clemence.“

„Mir unbekannt!“

„Wollen Sie mir nicht gestatten, den Hochwürdigsten Herrn zu sprechen?“

„Kein Gedanke daran, — und dabei muß ich Dir noch dringend raten, den verhafteten Namen nicht auszusprechen. Man könnte Dich sonst leicht arretieren.“

„Nicht? warum denn?“

„Genug davon! Mach', daß Du fortkommst! Du kannst froh sein, daß Du gerade mich hier getroffen hast.“

Die Frau wich langsam einige Schritte zurück, trocknete ihre Thränen, dann kam sie noch einmal auf den Wächter zu.

„Wollten Sie denn nicht die Güte haben, dem Gefangenen dies hier zu geben? Sie würden mir einen großen Dienst erweisen, und es ist gar nichts Gefährliches darin. Wenn Sie Kinder haben, so bitte ich Sie bei Ihrer Liebe zu denselben, thun Sie mir den Gefallen, ich will auch für Sie beten.“

„Auf Dein Gebet, Bürgerin, verzichte ich, — aber laß das Ding mal sehen.“

Die Frau zog aus ihrer Tasche ein rotes Ei.

„Was soll denn das?“ fragte der Wächter.

„Es ist ein Osterei.“

„Ein Osterei? Ah, es ist auch wahr, wir haben heute Ostern. Man merkt aber nicht viel davon, nicht wahr, Bürgerin?“

Bei diesen Worten grinste der rohe Mensch höhnisch. Frau Clemence schwieg.

„Bitte, wollen Sie mir den Gefallen thun und dem Gefangenen dieses Ei geben?“ flüsterte sie noch einmal ängstlich.

„Nun, das kann geschehen; ich will es Dir zu Gefallen thun, Bürgerin, weil Du so betrübt aussiehst.“

Der Wächter nahm das Geschenk für den gefangenen Erzbischof in Empfang, und die Frau hatte sich kaum entfernt, als die Thür rasch und stürmisch geöffnet wurde. Ein Mann in Uniform trat herein, seine Arme und sein Kragen waren mit Goldtressen reich verziert.

„Was gib't denn Neues hier?“ rief er in rauhem Tone.

„Nichts besonders, Oberst, als daß man dies hier gebracht hat für den Gefangenen, Namens Darboj.“

„Gut, gebt es mir!“

Der neuangekommene „Oberst“ nahm das Ei und steckte es in seine Tasche.

* * *

Am Abend desselben Tages war ein großes Essen in der Vorstadt Saint-Honoré, woran besonders die Offiziere der Kommune-Regierung vom 18. März teilnahmen. Diese „Volksbeglucker“ saßen hier bei köstlicher Tafel, die ganz herrlich gedeckt war. Silber und Gold glänzte hier, köstliche Weine perlten, — alles zur „Befreiung des armen Volkes.“ Es war beinahe 10 Uhr und die Tafel dem Ende nahe. Unter den Zechbrüdern war auch der schön uniformierte „Oberst“, den wir am Morgen im Sprechzimmer des Kerkers zu Mazas getroffen haben. Die Unterhaltung war natürlich recht belebt und roh. Man sprach vom Bürgerkrieg und von Religion, — vom Kriege, um die für die Ordnung kämpfenden Generale und Offiziere zu schmähen, — von der Religion, um sich darüber lustig zu machen.

Der „Oberst“ erhob sich.

„Ich muß Euch doch eben etwas Interessantes mitteilen,“ sagte er. „Ihr wißt, daß die Frommen jetzt Ostern feiern, und da habe ich denn diesen Morgen in der Kanzlei zu Mazas etwas Interessantes konfisziert, Ihr erratet gewiß nicht, was . . .“

„Nun was denn? wer kann's erraten?“

„Ein Osterei, welches eine alte Betschwester dem Bürger Darboj ins Gefängnis schickt . . .“

Als nun dieser rohe Offizier der Kommune sah, daß seine Kameraden zu seiner Mitteilung ungläubig lächelten, zog er das Ei aus der Tasche und ließ es über den Tisch rollen.

Einer der Gäste griff es auf.

„Wir müssen wissen, was da drin ist,“ rief dieser, „wir wollen es in den Salat thun. Das kann uns ja nicht schaden.“

„Ich möchte wetten, daß wir einen Rosenkranz darin finden,“ sagte ein anderer.

„Oder Medaillen,“ meinte ein dritter.

Man zerhug das Ei und fand in demselben ein ganz klein gefaltetes Briefchen.

„Ei, sieh da!“ riefen einige, „am Ende haben wir zu früh gelacht, wir sind vielleicht jetzt einem ersten Komplott auf der Spur.“

„Laut vorlesen!“ schrien viele durcheinander.

Das Briefchen aber lautete also:

„Hochwürdigster Herr! Weil es mir nicht vergönnt wurde, Sie zu sehen, habe ich diese List gewählt, um den Ausdruck meines herzlichsten Dankes für Ihre Wohlthaten zu Ihnen gelangen zu lassen. Ohne Sie, ohne die Hilfsmittel, welche Sie mir zugesandt haben, würden meine beiden Kinder, die so lange krank darnieder lagen, heute unter den Toten sein. Die Entbehrungen während der Belagerung hätten sie sicher nicht überlebt. Jetzt befinden sie sich wohl und bitten um Ihren Segen. Jeden Tag gegen 2 Uhr will ich sie in die Nähe der Gefängnismauern bringen, breiten Sie dann Ihre Hände über sie aus und durch Ihren oberhirtlichen Segen werden Sie von neuem der große Wohlthäter meiner Kinder und von deren unglücklicher Mutter . . .“

Hier wurde die Vorlesung durch schallendes Gelächter unterbrochen. — „Das ist köstlich!“ sagte der eine.

„Die Verschwörung ist nicht gefährlich,“ höhnte ein anderer.

„Wenigstens wird wohl dieser Segen die Gefängnismauern nicht umwerfen,“ spottete ein dritter.

„Hu! der Trompetenschall des ausgewählten Volkes hat aber die Mauern von Jericho umgeworfen,“ fügte noch ein vierter grinzend hinzu.

„Hat der köstliche Brief keine Unterschrift?“ fragte einer lebhaft. „Das wäre doch jammerschade. Der Name dieser frommen Bürgerin verdiente doch erhalten zu werden.“

Der Vorleser nahm das Briefchen wieder und besah es genau.

„Doch! doch!“ jagte er, „es ist unterschrieben . . . wartet mal! es ist schwer zu lesen . . . Clemence . . . Clemence Arpentini . . .“

Jetzt wandten sich alle Blicke staunend auf den Oberst, der das Osterei ihnen gegeben hatte. Dieser war bleich geworden.

„Clementina Arpentini!“ stotterte er, . . . das ist ja meine . . . Mutter! . . . meine Mutter, die ich ohne Brot gelassen habe . . . Ach, welch ein erbärmlicher Mensch bin ich!“

Mit diesen Worten stürzte er aus dem Saale, den auch alle anderen in Aufregung alsbald verließen.

Was aus dem Oberst Arpentini geworden ist, hat man nie mit Bestimmtheit erfahren. Vielleicht ist er im Straßenkampfe gefallen und sein Leichnam mit tausend anderen, welche beim Einzuge der Truppen die Straßen bedeckten, unerkannt hinweggeschafft worden.

Sicher ist nur, daß sein Name in den kriegsgerichtlichen Prozessen nicht vorkommt, und daß man diesen Ex-Oberst auch niemals hat unter denjenigen nennen hören, welche damals aus Frankreich flüchtig geworden sind.

Man erzählt aber, daß in dem Augenblicke, als der Herr Erzbischof Darboj auf dem Richtplatze unter den Kugeln der revolutionären Truppen der Kommune fallen sollte, ein Mann in zeretzter Uniform vor ihm sich niedergeworfen und knieend ihm zugerufen habe: „Hochwürdigster Herr! auch ich gehe in den Tod, geben Sie mir Ihren Segen, wie Sie meine Brüder gesegnet haben!“

Reichtum allein macht nicht glücklich.

Wer kennt nicht den Namen P. A. Smirnow! Vor der Einführung des Kronsbrauntwein-Handels stand auf jedem Aushängeschild, wo das russische Nationalgetränk angepriesen wurde, die Firma P. A. Smirnow zu lesen. Die Russen nennen den Mann einfach «Водочный король»

— „Schnapskönig.“ Millionen von Rubeln hat das verhängnisvolle Maß diesem Schnapskönig eingebracht. Der Sohn dieses Krösus, W. P. Smirnow, hatte bei dem Moskauer Bezirksgericht eine seltene Klage eingereicht, die in den letzten Tagen entschieden ist. Als W. P. Smirnow mit seiner Frau M. noch in Frieden und Einigkeit lebte, hatte er ihr ein Haus geschenkt, das sie für 175.000 Rbl. verkaufte. Später entstanden zwischen den Eheleuten Zwistigkeiten. Das Zusammenleben schien ihnen nicht mehr möglich. Sie einigten sich dahin, auseinanderzugehen, indem Smirnow sich verpflichtete, seiner Frau als monatlichen Unterhalt 1500 Rbl. auszusahlen. Es schien nun alles „glatt“ zu sein, und doch nicht. Eines Tages begegnete W. Smirnow seiner Frau in Begleitung einiger anderer und reichte ihr die Hand zur Begrüßung. M. aber verweigerte ihm die ihrige. Dies faßte Smirnow als eine große Beleidigung auf, und er gedachte, seine Frau dadurch zu strafen, daß er das gegebene Geschenk — das Haus — zurücknehme. Der Rechtsmittel dazu¹⁾ war bald aufgefunden, und nun suchten die Advokaten des Smirnow und seiner Frau, die Angelegenheit ihrer Schutzbefohlenen vor dem Bezirksgericht zu verteidigen. Der Anwalt der Beklagten machte geltend, daß die Weigerung der Frau, ihren Mann, wenn auch in Gegenwart anderer, durch Handreichen zu begrüßen, noch keine solche Unehrethätigkeit in sich schließe, die genügend wäre, den Schenkungsakt zu vernichten. Das Gericht war derselben Ansicht und entschied zu Gunsten der Frau. Nun hat diese gegen ihren Mann geklagt, daß er die ausbedungene Summe zum Unterhalt nicht rechtzeitig entrichtet hat. Die Sache harret noch der Entscheidung.

Gegebener Fall ist wiederum ein Beweis dafür, daß Reichtum allein nicht glücklich macht. Nur wenige können sich eines solchen Vermögens rühmen wie die Smirnow, und doch, wo ist bei ihnen das Glück, wenn selbst das Familienband gelockert ist? Mancher meint, ach! diese Reichen! Sie verstehen es ganz und gar nicht, das Geld richtig anzuwenden und sich Glück zu verschaffen. Hätte ich nur die 175.000 Rubel, wie schön würde ich mich einrichten. Niemandem würde ich den Weg vertreten, mit allen in Frieden leben und sorgenfrei meine Tage in Wonne und Glückseligkeit zubringen. So malt die Einbildungskraft, unterstützt von der Sinnlichkeit, das Glück in der Welt und übersieht dabei, daß dieses Bild in der Wirklichkeit nicht zu finden ist. Der Reichtum hat eben diese Eigenschaft, daß er stets Begierde nach mehr erzeugt. Nie bekommt er genug. Der Reiche ist nicht zufrieden mit dem, was er hat, und ladet sich immer mehr Sorgen auf den Hals. Sich schön einrichten und sorgenfreie Tage haben gilt nur solange als Glücksstand, bis der Mammon seinen Einzug gehalten. Dann entstehen andere Gedanken und Ansichten, die immer darauf zurückkommen, warum soll ich das Kapital nicht vermehren, könnte ja noch so und soviel gewinnen, und verschwunden ist das eingebildete Glück. Wird jemand im Reichtum geboren und erzogen, und wird er dann selbständiger Herr im Überfluß, dann geschieht es nicht selten, daß die Glücksgüter zerrinnen wie Butter in der Sonne. Wird aber ein Dürftiger plötzlich vom Reichtum überschüttet, indem er etwa das „große Los“ gewinnt oder unerwartet eine Erbschaft macht, dann ist er wiederum in Gefahr, der unglücklichste Mensch zu werden. Die große Summe verdreht ihm den Kopf, verdunkelt seinen Verstand, schwächt oder raubt ihm die Überlegungskraft und verleitet ihn zu Thaten, die ihm zeitliches und ewiges Verderben einernsten. An Beispielen dieser Art sind die Städte reich und die Dörfer nicht arm. Der Reichtum riecht nach duftenden Rosen, so lange man ihn nicht hat, sobald er aber in Besitz genommen ist, verwandelt er sich in stachelnde Dornen. Er verursacht Brandwunden, die mit Blutvergiftung und Tod endigen. Im Reichtum allein ist also das Glück nicht zu finden. Und willst Du mir nicht recht glauben, so vernimm die Worte des weisen Salomon, der alles besaß, was ein Mensch sich nur wünschen kann, aber offen bekennet, daß das Glück darin nicht zu finden ist. „Ich sprach in meinem Herzen:“ — so gesteht er¹⁾ — „Ich will

hingehen und Freude in Fülle erlangen, und das Gute genießen. Ich unternahm große Werke, baute mir Häuser und pflanzte Weinberge; legte Gärten und Parke an und pflanzte in denselben Bäume aller Art; ich legte mir Wasserbehälter an, um daraus den Wald der aufsprossenden Bäume zu bewässern; ich hatte Knechte und Mägde und viele Hausgenossen, dazu Kinder und große Schafherden, mehr als alle, die vor mir zu Jerusalem gewesen; ich häufte mir Silber und Gold auf und die Schätze von Königen und Ländern; ich verschaffte mir Sänger und Sängerrinnen und was den Menschenkindern Lust bereitet, Becher und Gefäße, die zum Weinschenken dienen; ich übertraf an Besitz alle, die vor mir in Jerusalem waren; auch blieb mir die Weisheit zur Seite. Und nichts von dem, was meine Augen verlangten, versagte ich ihnen; und ich wehrte meinem Herzen nicht, jede Lust zu genießen und sich zu erfreuen an dem, was ich herbeigeschafft hatte; und ich erachtete es als meinen Anteil, die Früchte meiner Mühe zu genießen. Als ich aber alle Werke überschaute, die meine Hände zu stande gebracht hatten, und die Mühen, mit denen ich mich vergeblich angestrengt hatte, sah ich in allen Eitelkeit und Geistesplage, und daß nichts von Dauer sei unter der Sonne.“ Eitelkeit und Geistesplage stecken im Genuße der irdischen Güter. Warum solltest Du also so sehr darnach verlangen? Hast Du ein reines Gewissen, dann bete mit den Worten der hl. Schrift: „Armut und Reichtum gib mir nicht; (o Herr) gewähre mir nur, wessen ich zu meinem Unterhalte bedarf“²⁾.

Jeronymus.

K o r r e s p o n d e n z.

Marienthal, Kreis Nowousensf. Jedes Fest hat für ein christlich gefinntes Herz eine gewisse Anziehungskraft. Wenn aber einem Feste noch eine besondere freudige Veranlassung zugrunde liegt und man sich in den Sinn dieses Festes hineindenkt, so wird man um so mehr ergriffen davon. Am 10. August fand in der Marienthaler Pfarrkirche ein feierliches Hochamt vor dem ausgezeichneten Allerheiligsten statt, aus Anlaß der glücklichen Wahl des neuen Papstes Pius X. Der Altar war mit Blumen und anderem Zierrat geschmückt. P. A. Zimmermann hielt eine sehr schöne Rede über den Text: „Auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen.“ Nach dem Gottesdienste stimmte P. J. Albert das „Te Deum“ an, und nach demselben betete er mit dem Volke den Rosenkranz und die Herz-Jesu-Litanei. Alle waren ergriffen, und man konnte den andächtigen Gläubigen im Gesichte ansehen, von welchem Gefühle dieselben durchdrungen waren. Um 8 Uhr abends veranstaltete P. Albert eine kleine Illumination vor der Kirche mit bengalischem Feuer und buntpfarbigen kleinen Raketenfugeln. Der Eingang in den Kirchhof war mit buntpfarbigen Laternen beleuchtet, desgleichen der Turm. Ein Musikchor spielte hübsche Stücke. Die Seminaristen sangen einige sehr schöne Lieder. Flinten- und Kanonenschüsse (auf dem Turm ist eine kleine Kanone) wiederhallten in den naheliegenden Wäldern, und das so schöne Echo drang an unsere Ohren, als wollte es sagen: „Freuet euch und frohlocket, denn dies ist der Tag, den Gott gemacht.“ Zuletzt hielt P. Albert vor dem versammelten Volke, das Tausende zählte, eine kleine Anekdote über die Bedeutung des Papstes und stimmte noch einmal „Großer Gott, wir loben Dich!“ an. Alle sangen mit dankbarem Herzen für die glückliche Wahl des neuen Papstes, der das Schifflein Petri, in dem wir uns befinden, schützen, lenken und leiten und uns alle so hinüberführen soll in die ewigen Gefilde. N. Schamne.

Aus Welt und Kirche.

a) Inland.

Saratow. Die Stunden der Philosophie im Seminar sind P. Anton Fleck übertragen. Am Sonntage legten die professio fidei ab die Hochw. H. Mans. J. Antonow, Mans. J. Kefler, Mans. D. Böhm, Defan G. Baier, Wik. A. Fleck und Pfarrw. L. Gosalow.

— Die Priesterweihe empfangen am Feste Mariä Geburt während des Pontifikalamtes die Herren: Vincenz Hübel aus

¹⁾ Nämlich: St. 974, t. X. c. 1. «Даръ принятый тѣмъ, кому онъ назначенъ, къ дарителю не возвращается; но если принявшій даръ учинить покушение на жизнь дарителя, причинить ему побой или угрозы, оклеветать его въ какомъ либо преступлении, или вообще окажетъ ему явное непочтене, то даритель имѣетъ право требовать возвращенія подареннаго.»

¹⁾ Prediger 2, 4—11.

²⁾ Sprüche 30, 8.

dem Dorfe Alexandrowka in der Krim, Pfarrei Simferopol, und sechs Armenier: Konstantin Scheschaberidse, Pankraz Ter-Simonow, Alois Tschilingarow, Paul Latenow, Markus Markarow und Cherubin Ter-Pogossow, alle aus Achalzych. Von diesen ist nur Pogossow ein Tartar, die andern fünf Armenier sind Kohana.

— Am 12. Sept. wird Se. Exc. Unser Hochw. Herr Bischof die Visitations- und Firmungsreise antreten. Um halb elf Uhr vormittags fährt Hochderselbe auf dem Dampfer der Wolga-Gesellschaft nach Zarizyn, dann nach Kamyschin, Semenowka, Rameuka, Seelmann, Katharinenstadt und, wenn's Wetter erlauben wird, auch nach Paninskoje. P. Otto Böhm wird Se. Excellenz begleiten.

— Am 25. Aug. brach im Dorfe Drkina Feuer aus, das drei Häuser einscherte. Ein Knabe von 3 und ein Mädchen von 12 Jahren fanden ihren Tod in der Flamme.

— Zwei Frauen mit zwei Kindern fuhren am 29. August bei Uwek auf einem Boot über die Wolga. Einige Faden vom Ufer der Wiesen Seite warf eine Welle den Kahn um, und alle vier ertranken.

Marinopol. Auf Veranlassung des Adelsmarschalls wurde hier eine Versammlung der Gemeindeglieder, der 27 Mann bewohnten, abgehalten. Der Zweck der Versammlung bestand hauptsächlich darin, die Geschäftsführung an den Gemeindebehörden und Gerichten zu vereinfachen, bzw. zu einer gewissen Einheit zu bringen. Außerdem wurden noch verschiedene Fragen von minderer Wichtigkeit behandelt, wie z. B. die Frage über Sonntagsruhe für die Schreiber, die letzteren „Geschäftsführer“ zu nennen u. s. w.

Talta. Ein paar Knaben spielten hinter dem Hause Kalmanowitsch. Während des Spieles fingen sie an sich mit Steinen von einem Haufen zu bewerfen und stießen dabei auf einen menschlichen Fuß. Sofort wurde die Polizei in Kenntnis gesetzt. Als man nun den Haufen Steine auseinandergeworfen hatte, fand man die ganz verweste Leiche einer Frau vor. Der Schädel erwies sich eingebrochen, so daß man hier einen Mord voraussetzen kann.

Wilna. Beim Friedensrichter des 5. Bezirkes reichte ein Hausbesitzer eine Klage über einen seiner Einwohner ein. Als der Friedensrichter die Gerichtsgebühr in Empfang nahm, entdeckte er eine falsche 20-Kopfenmünze. Der Vorfall wurde sofort zu Protokoll gebracht und der Zahler zu 1½ Monaten Gefängnis verurteilt. Da der Hausbesitzer augenblicklich keine Bürgschaft stellen konnte, wurde er unter Bewachung zur Polizei gebracht.

Kasan. Am 23. August brannten im Dorfe Wasiljewo 50 Häuser nieder. Drei Kinder wurden ein Opfer der Flammen.

Petersburg. Das Reisen von Damen allein, schreibt der „St. Petersb. Herald“, selbst auf der Bahn bei der Residenz, ist keineswegs ungefährlich und zwar, wer sollte es denken, der niederen Eisenbahnangestellten wegen! Auf der Nikolai-Bahn befand sich im Wartesaal der 1. Klasse eine Frau Wasiljew. Dem Thürsteher gefiel die Dame; er lud sie alsbald ein, sich neben ihn zu setzen, so würde sie es bequemer und wärmer haben. Als die Dame ihn einen Frechling heißt, zerrt er sie in die Gensdarmereiabteilung und läßt ein Protokoll wegen Beleidigung aufnehmen. Ein Herr, der für die Dame entritt, kommt auch ins Protokoll, „wegen Beleidigung des Gensdarmen.“ Die Sache kommt ins Friedensrichterplenum und die Angeklagten werden freigesprochen. Der Wächter aber und der Gensdarm? — Ein zweiter Fall: der Zugführer der Warschauer Bahn, Monachow, lockt eine junge Frau, Namens Guffak, in ein Koupe 1. Klasse und will sie vergewaltigen. Er wirft sich auf die junge Frau, und beide ringen. Glücklicherweise nähert sich der Zug der Station Gatschina, und Monachow muß ablassen. Frau Guffak und ihre Freundin Pawlow klagen dem Stationschef über den Zugführer. Ein Protokoll wird aber nicht aufgenommen. In Petersburg aber wohl und zwar „wegen Beleidigung des Zugführers in Ausübung seiner Dienstpflicht.“ Die Damen Guffak und Pawlow werden vom Friedensrichterplenum gleichfalls freigesprochen. Aber der Zugführer Monachow und der Stationschef in Gatschina? Eine nette „Eisenbahnordnung“!

Moskau. Auf der Moskau-Breiter Eisenbahn gab ein Passagier ein Bündel mit mehreren Paaren Stiefel als Bagage auf und ging dann auf dem Perron des Bahnhofes in Erwartung des Abganges des Zuges auf und ab. Als die Bagagestücke in den

Bagagewaggon geschafft waren, bemerkte er einen Bedienteten, der im Bagagewaggon jedes Gepäckstück befühlte und dort verblieb, auch als sich der Zug bereits in Bewegung setzte. Dies schien dem Passagier verdächtig, weshalb er sich auf der Plattform des Waggons 3. Klasse aufhielt, um zu beobachten, was weiter geschehen würde. Auf der fünften Werst von Moskau begann nun plötzlich aus dem Bagagewaggon ein Paar Stiefel zu fliegen, dem ein zweites folgt u. s. f. Auf der nächsten Station „Tili“ machte er dem Stationsvorstande hiervon Mitteilung. Sein Bündel wurde gewogen und war wirklich leichter geworden.

6) Ausland.

Rom. Der erste Pilgerzug unter der Regierung Pius X. kam weit her, nämlich aus Mexiko. Das Eigenartige an diesem Pilgerzug war, daß er von Mexiko abreiste mit der Absicht, Leo XIII. zu seinem 25jährigen Papstjubiläum seine Huldigung darzubringen und nunmehr, in Rom angelangt, einen neuen Papst auf St. Petri Stuhl vorzufinden. Der Empfang des Pilgerzugs fand in den Loggien des Vatikans statt. Der hl. Vater hatte für alle Pilger freundliche Worte und ließ sie ausnahmslos zum Handkuß zu.

Nordamerika. Eine Versammlung der Neger hat den Beschluß angenommen, sich an Papst Pius X. zu wenden mit der Bitte, seine Mithilfe zu leihen zur Lösung des Rassen-Problems in den Ver. Staaten. In den Beschlüssen wird hervorgehoben, daß Tausende von Negern der katholischen Kirche angehören. „Da die protestantische Kirche, die herrschende Macht in diesem Lande, sich fortgesetzt geweigert hat, irgend etwas zu thun; um den Lynch-Verbrechen Einhalt zu gebieten, wird der Papst um Hilfe angegangen, und die Petenten erklären, daß sie vertrauen, der neue Papst werde Einfluß auf das Volk in diesem Lande gewinnen. Auch wird der Papst ersucht, die Katholiken der Ver. Staaten, die die Mehrheit der arbeitenden Klasse bilden, dahin zu ermahnen, ihren Einfluß aufzuwenden, damit die Neger als ebenbürtige Brüder zu der Armee der Arbeitenden zugelassen werden.“

— Die deutschen Landwirte, die nach Beendigung ihrer Studienreise durch die Vereinigten Staaten nach Deutschland zurückgekehrt sind, äußerten sich voll warmer Anerkennung über die ihnen in Amerika zu teil gewordene Gastfreundschaft. Sie haben auf ihrer Reise viel zu kritisieren gefunden. Die amerikanische Forstwirtschaft steht ihrer Meinung nach weit unter der deutschen. In Valhalla fanden sie das geschlagene Holz in verfaulendem Zustande, was sie auf falsche Bearbeitung zurückführen. Sie halten den amerikanischen Boden für erschöpft und glauben, Amerika werde in nicht fernher Zeit Nutzholz und Düngemittel aus Deutschland einführen.

— In der St. Josephs-Schulhalle zu Milwaukee hielt der Zentral-Distrikt des kath. Lehrer-Vereins seine Jahresversammlung ab, die sich guter Beteiligung erfreute und einen erfolgreichen Verlauf nahm.

Bulgarien. Beim Baden an der Küste des Schwarzen Meeres hat der bulgarische Finanzminister Manuschew einen plötzlichen Tod gefunden. Finanzminister Manuschew war in dem Orte Guzinograd eingetroffen und nahm bald nach seiner Ankunft gemeinschaftlich mit dem Hofintendanten Blatariski an der Landungsstelle der Schiffe ein Bad im Meere, das etwas unruhig war. Wahrscheinlich wurde Manuschew beim Schwimmen von Krämpfen befallen, denn er rief plötzlich um Hilfe und war in Gefahr, unterzusinken. Blatariski kam ihm sofort zur Hilfe, aber eine Welle riß beide weiter ins Meer hinaus. Nun sprang der Palaisinspektor Ankow, der bisher am Ufer gestanden hatte, den Verunglückten nach. Es gelang ihm, Blatariski zu retten, Manuschew jedoch verschwand in den Fluten; wenige Minuten später wurde seine Leiche von den Wogen auf den Strand geworfen.

B r i e f k a s t e n.

Ferdinand Ullmann in Amerika. Wir setzen Ihre Erlaubnis voraus, den Überschuß von 50 Kop. zur Unterstützung der zehnjährigen Kranken — Katharina Regner — verwenden zu dürfen. Besten Dank.

Fruchtpreise.

	Türk. Weizen.	Russ. Weizen.	Roggen.
Saratow	— — R.	60—78 R.	53—54 R.
Samara	78—97 "	72—82 "	53—55 "
Balakowo	80—102 "	60—64 "	— — "
Kownoje	75—103 "	50—90 "	50—53 "
Katharinenstadt	60—74 "	50—65 "	40—42 "

A l l e r l e i.

Kunstmaler gegen Schuster. Aus Kopenhagen wird geschrieben: Ein interessanter Rechtsstreit fand vor einem Kopenhagener Schiedsgericht heute seinen Abschluß. Der bekannte dänische Maler Wilhelm Hammershøj hat auf der diesjährigen „Freien Ausstellung“ eine Arbeit ausgestellt „Fünf Porträts“. Die eine der porträtierten fünf Personen ist mit übergeschlagenen Beinen dargestellt derart, daß sich dem Beschauer des Bildes im Vordergrund desselben zwei sehr ansehnliche Stiefel mit ihren ganzen Sohlenflächen vorstellen. Ganz gewiß sind diese Stiefelsohlen „photographisch gesehen“ von durchaus nur erlaubten und doch notwendigen Dimensionen -- sie sind indessen aber dem großen Publikum auffällig gewesen und müssen es am Ende wohl sein. Hammershøj's „große Stiefel“ gerieten sehr bald in, im Übrigen keineswegs übelwollende, Umrede, man kritisierte sie in Wigblättern und besang sie auf Variete-Bühnen in einer Sherlock-Holmes-Parodie. Diese Popularität des Kunstwerkes wußte sich ein hiesiger recht „betriebsamer“ Schuhmacher, bezw. Schuhwarenhändler, zu Nutzen zu machen, indem er in einem Klischee das Kunstwerk nachbildete -- die Stiefel natürlich zweckentsprechend vergrößert -- um solches in Tageblättern zu Annoncen zu verwenden, deren einfacher und doch jedem verständlicher Text lautete: „Hammershøj malt -- Dettinger verkauft einen guten Stiefel.“ Die harmlose Pflüchtigkeit des Schuhmachers, die als außerordentliche Reklame wirkte, wurde viel belacht. Bald aber nahm ein sehr angesehener Kunstkritiker, Professor Karl Madsen, in einem der ersten Blätter des Landes mit Beziehung auf diesen Fall Stellung zu der Frage „Kunst und Reklame“ und meinte, es dürften die Blätter auf solche Annoncen sich nicht einlassen, die geeignet seien, ein ernstes Kunstwerk herabzubwürdigen und den Künstler zu schädigen. Der Urheber des Bildes folgte dieser Anregung, verklagte den Händler und forderte „Schadenersatz“. Vor der Vergleichskommission aber einigten sich die Parteien, indem der Schuster sich willig zeigte, 50 Kronen an eine Armenkasse zu stiften und von einer weiteren Benutzung seines Klischees abzusehen, während der Maler auf die beantragte Entschädigung verzichtete. -- Am Ende haben beide damit ein „gutes Geschäft“ gemacht: sie wurden, soweit sie es noch nicht waren -- jeder in seiner Branche -- mit einem Schlage populär!

Mit dieser Nummer erhalten unsere lieben Leser Gratisbeilage № 24 u. 25 Seite 185—192 u. 193--200.

Unsere verehrlichen Leser

werden freundlichst gebeten, sich bei Bestellungen, die infolge von Ankündigungen in unserer Zeitschrift gemacht werden, stets ausdrücklich auf dieselbe zu berufen.

Redacteur J. Kruschinsky.



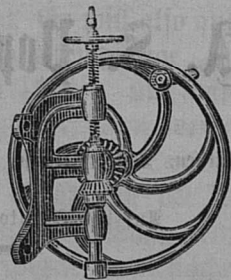
J. Ohnesorge

Saratow, Deutsche Str. im eigenen Hause.
Größtes Spezialgeschäft gegründet 1875.
Reichhaltiges Lager
 von Jagdgewehren, Reboibern u. allem Jagdzubehör. Freier Verkauf von Jagdpulver mit obrigkeitlicher Genehmigung.
Für Händler-Fabrikpreise.

Nähmaschinen in größter Auswahl u. zu sehr billigen Preisen. Handwerkzeuge für Schmiede, Schlosser, Wagenbauer, Tischler u. Schuhmacher. Drehbänke, Bohrmaschinen, Feilen, Werkzeugstahl, Gewinbeschneidzeuge, Mählpfaden, Schleif- u. Wehsteine.

Sämtliche Gartengeräte

wie: Baumsägen, Baumscheren, Spaten, Garten Gießkannen, Spritzen u. s. w. Fleischhack- u. Wurfmäschinen, Separatoren zum Entrahmen der Milch, Buttermaschinen, Farbmühlen in allen Größen. Feinste Solinger Stahlwaren, Taschenmesser, Schemen u. ganz besonders gute Rasiermesser. Beste englische Schafscheren, Schlittschuhe in allen Größen. Feuer- u. diebesichere



Wagen für Kaufleute und Händler.

Alle Arten von Schlössern für Ambaren, Thüren, Schränke, Komoden u. s. w.

Eiserne Ofen für Steinkohlen, Kerosinofen Primus und Gräs.

Alexander Witkowski

Moskau, Str. Sretienka. Filiale in Kowna

beehrt sich der hochwürdigen Römisch-Kathol. Geistlichkeit sein reich assortiertes Lager in allmöglichen nachstehend verzeichneten Kirchengegenständen zu empfehlen:

Casula, Pluviale, Fahnen, Traghimmel (Baldachine), Umbrella, Pelum, Umbrakulum, Krankenbursa, Kirchenwäsche-Teppiche, Weihrauch etc. etc.

Monstranzen, Ciborien, silberne Kelche mit Patenen (84. Prob.) ciselirt, innen und außen vergoldet, von Rbl. 50 an; Vasculum; Messkännchen aus Glas u. Metall; Reliquiarien; Weihwasserkeffel; Aspergill; Ewiglicht-Lampen; Kronleuchter (Küster); Altarkreuz massiv versilbert u. vergoldet; Vortragskreuze, Crucifixe aus Holz u. Metall; Metallblumen für Altäre verniert und in natürlichen Farben; Altarleuchter verschiedener Größe (gotisch, romanisch, Renaissance), Procession- u. Prozessionslaternen; Rauchfässer; Sanctus- u. Sakristeiglocken, Metalllichte etc. etc.

Heiligenstatuen, Corpora Christi, Krippendarstellungen, Auferstehung, Kreuzwegstationen etc. in

kunstvoller Holzschneiderei,

(halet-relief) polychromiert in natürlichen oder Elfenbeinfarben
 Oelgemälde auf Leinwand für Altäre, Fahnen, Kreuzwegstationen etc

!! Preise ohne jede Konkurrenz. !!



Echte englische Werkzeuge

für Tischler, Schlosser, Schmiede und Schuhmacher; Pfeilen und Werkzeugstahl in größter Auswahl. Geachte Tisch- und Dezimalwaagen mit geachteten Gewichten.

Stahlwaren- und Werkzeughandlung

K. G. Trejbal

Saratow, Alexandrowskaja Straße, Haus Tillo.

2000—4000 Rbl. jährlich Nebenverdienst für Jedermann,

der sich bei uns für 300—600 Rbl. (auch Anzahlungen und Recepten kauft, zwecks Einrichtung einer Fabrik zur Herstellung von Limonaden, Kwas, moussirenden Weinen, Cidre, Champagner, Sorbets, zc. Frucht-, Beerens-, Selters- und dergleichen verschiedenen Getränken. Auf Wunsch Zustellung von Katalogen, Kostenanschlägen zc. gegen Voreinsendung von fünfzehn Stück à 7 Kop. Postmarken.

Maschinenfabrik IPPO & Co., Warschau, Gribnaja Nr. 15, eig. Haus.

A. Ju. Aleksejew

erteilt praktischen Unterricht in der Buchführung in vier Monaten für 50 Rbl. Vorgetragen wird: die einfache und doppelte (italienische) Buchführung, Handelsarithmetik, Handelskorrespondenz, Rechnen auf dem Rechenbrett und Verbesserung der Handschrift. Angenommen wird von 11 bis 1 Uhr morgens und von 8 bis 10 Uhr abends. Ecke der Gimnastichestaja und Armjanskaja im Hause Lebedew Nr. 23.

Die Lehrer- und Küsterstelle

in Sebastiansfeld ist frei. Gehalt 400 Rubel und Quartier, mit der Schreiberstelle 600 Rubel und Quartier. Zeugnis ist erforderlich. Gesuche sind zu richten nach der Adresse: Въ с. Себастьянфельдъ, ст. Сосницкая, Херсонской губ. Одесск. уѣзда, г-ну сельскому старостѣ.

Fabrik-Niederlage mit Warschauer Schuhen

Kleinverkauf zu Fabrikpreisen

===== Feste Preise. =====

M. K. Wildstein Saratow, am Theater Platz, Haus Bahl, Neben der Wolzga-Kama Handelsbank.

Leinwand besonders dauerhaft ohne Appretur (glanzlos) der Fabriken Gribanow, Krynow, Sidorow u. and. Voi- u. Plüschdecken, sammtne Teppiche u. Tischtücher

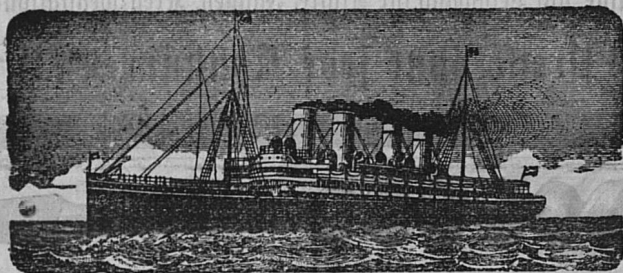
neu erhalten im Magazin des Handelshauses

M. S. Sgibow u. Ko.

Theaterplatz, Haus Wafurow,

Leinwand wird zu Fabrikpreisen verkauft.

Gute Beköstigung.



Billige Fahrpreise.

Karlsberg, Spiro & Co., Libau.

Von der Regierung concessionirtes Contor.

Garantirt durch eine, bei der Reichscaffe hinterlegte Caution von 15,000 Rubel.

Passagier-Beförderung

mit Post- u. Schnell dampfern nach allen Welttheilen.

Von sämtlichen Eisenbahnstationen werden direkte Billete nach Libau (Либава) ausgegeben. — Von Libau aus kann jeder Reisende ein direktes Billet bis zu seinem Bestimmungsorte erhalten, da direkte Billete nach allen Eisenbahnstationen der Vereinigten Staaten und Canada ausgegeben werden. Auf der ganzen Reise von Libau nach Amerika haben die Reisenden nur einmal umzusteigen. — Wer zu reisen beabsichtigt, thut gut, zuvor bei uns anzufragen.

Jede Anfrage wird prompt beantwortet.

Adresse: Карлсбергъ, Спиро и Ко.
ЛИБАВА, Курляндской губ.

Адресъ для телеграммъ: КАРЛСБЕРГЪ—ЛИБАВА.

Schreibutensilien-Niederlage

A. J. Fedin u. W. J. Pokrowski

Alexanderstr., Haus Tillo, zwischen dem Theaterplatz u. der Deutschen Str.

Telephon № 422

Дозволено цензурою. Саратова, 7 Сентября 1903.

Magazin Iwan Dawydow Niederlage

Saratow, Moskauer Straße, unter dem Bezirksgericht

=====) Specieil (=====

Farben, Lacke, Firnisse, alle möglichen Pinsel und alles Zubehör für Anstreicher. Preiscurante und Auskünfte unentgeltlich.

Die Preise sind für alle Waren außer Konkurrenz.

Fensterglas der Fabrik W. A. Paschkow
im **J. J. Zell** Saratow, 2. Stadtkorpus, Moskauer Str., zwischen der Nikolaj. u. Alexandr.

Specieller Handel mit böhmischem, halbweißem u. mattem Glas, Ebenso ist stets zu haben: Farben-Muster- u. Spiegelglas, Spiegel verfst. Fabriken, Diamanten zum Glashneiden, Oekonomieküchen aus Guß, Bilderrahmen, Bilder, Lampengläser u. Dochte.

Klein- u. Großhandel. Alles zu Fabrikpreisen.

Telegrammadresse: Saratow—Zell.

Telephon № 459.

A. D. Tobias

Saratow, Theaterplatz, gegenüber dem Museum.

Telephon Nr. 457.

Buchdruckerei und Buchbinderei. Schreibutensilien-Magazin. Kontorbücher u. Bagetrahmen. Große Auswahl von Schmuckgegenständen für Zimmern. Niederlage von Velocipeden.

Gawril Ewlampjewitsch Lapuschkin

eröffnete in Saratow, Obermarkt, Stadtbude Nr. 14, gegenüber Schumilin

einen Engros- und Detailhandel

mit perſianen und anderen Bakalejwaren

sowie auch Tabak.

Bei der Mühlsteinniederlage von
Iwan Dmitrijewitsch

Popow

ist eine große Auswahl von Denkmälern u. Umzäunungen.

Annahme von Bestellungen.

Adresse: Saratow, Moskauer Str., bei der Fedin-wertschiskajer Michailo-Archangelskajer Kirche.



Erste Dampf-Farbenfabrik

des Handelshauses

A. S. Popow u. J. S. Puschkarni

in Saratow.

Farben, Lacke, Firnisse, Pinsel und Drogueriwaren bester Qualität und zu mäßigen Preisen.

Auf der Saratower Distriktausstellung im Jahre 1899 eine goldene Medaille.

Handel in Saratow: Верхній базаръ, Петро-Павловскій корпусъ.

Telephon des Magazins Nr. 242, der Fabrik Nr. 623.

Herausgeber S. Schellhorn.